

## Gottesdienst in der Ansgarkirche Kiel am 8.11.09 / Predigttext Joh. 5,2-9

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde,

ich freue mich, heute hier bei Ihnen in Kiel zu sein und mit Ihnen Gottesdienst zu feiern aus Anlass von „20 Jahre Mauerfall“ und der wachsenden Gemeinsamkeit zur Nordkirche. Ich habe gerne und von Herzen Ja gesagt zu dem heutigen Kanzeltausch zwischen Hl. Geist Kiel und St. Marien Greifswald.

Ich habe für heute einen Text ausgesucht, der eigentlich heute nicht dran ist, aber ich möchte gern mit Ihnen über eine biblische Geschichte ins Gespräch kommen. Es ist eine Wundergeschichte, und solche Geschichten sind uns ja zunächst fremd. Sie sind so unwahrscheinlich und wirken realitätsfern. Und es drängt sich die Frage auf: Warum wird gerade so erzählt? Kann man das verstehen? Kann man die Botschaft entschlüsseln? Wundergeschichten sprechen eine eigene, eine besondere Sprache. Sie sind Bildergeschichten, die etwas sichtbar und anschaulich machen, was wir sonst mit unseren Augen nicht sehen, nicht wahrnehmen würden; nämlich die Hoffnung, dass nicht immer alles beim Alten bleiben wird. Wundergeschichten zeigen, dass der Status quo veränderbar ist, und es darum Hoffnung auf neue Anfänge gibt. Und auch, wenn wir denken, das gibt's ja gar nicht, auch dann ist Hoffnung schon eingepflanzt, wächst und wurzelt. Das Körnchen Hoffnung steckt schon in der Erde, auch wenn davon noch nichts zu sehen ist.

Die Erzählung, um die es geht, spielt in Jerusalem beim Schaftor. Da gibt es um den Teich Bethesda offenbar eine Art Sanatorium mit einer Wunderquelle. Wenn plötzlich das Wasser sprudelt, dann kann der erste, der ins Wasser steigt, seine Krankheit loswerden. Das ist die Ausgangssituation. In den Hallen haben sich viele Leute eingerichtet, Blinde und Lahme und Ausgezehnte. Nun gibt es ja unterschiedliche Arten von Blindheit, von Lähmungen und von Auszehrung. Das hat nicht nur mit kaputten Augen zu tun oder mit einem kaputten Rücken oder Muskelschwäche. Es gibt auch Betriebsblindheit durch Gewöhnung, dass einem einfach nicht mehr auffällt, dass Verhältnisse marode sind. Und auch bei funktionierenden Augen kann man oft genug den richtigen Weg nicht sehen oder keine Perspektive wahrnehmen. Und es gibt Lähmungen vor Angst, und es gibt Erstarrung, weil man nicht für möglich hält, dass da noch mal sich etwas bewegen wird. Vor gut 20 Jahren hatten wir im Osten Erstarrung, erstarrte Verhältnisse, wo zunächst nicht für möglich gehalten wurde, dass noch mal Bewegung und Änderung passiert. Lange genug war das so. 40 Jahre lang immer wieder Verhärtung, immer wieder starre Ideologie, immer wieder Lähmung.

In der Erzählung bei Johannes ist ein Mensch 38 Jahre lang dort in diesem Sanatorium. 38 Jahre seines Lebens liegt er dort und erlebt immer wieder Enttäuschung: Ich komme immer zu spät. Ich bin nie der Erste, ich kann mich noch so sehr bemühen. Ich bin immer einer unter „ferner liefern...“. Aber, er bleibt da. Er hat seine Matratze oder sein Bett. Er hat seinen Platz. Und irgendwie hat er sich dort eingerichtet. Mit den Umständen hat er sich notgedrungen abgefunden.

Bei der Begegnung mit Jesus dann, steht die Frage im Raum: Willst du gesund werden? – Was für eine Frage! Ja, ich will doch auch menschenwürdig leben, ja, ich will mich doch frei bewegen können; ja, ich will doch nicht ewig abhängig sein von der Gnade oder Willkür anderer, die das Sagen haben. Ja, ich will ein selbstbestimmtes, ein freies Leben führen. Ich möchte nicht immer nur hier in diesen 5 Hallen sein. Ich will anderen Menschen begegnen, will den eigenen Weg für mich suchen und finden! – Alles schön und gut, aber ich habe keinen Menschen, der mich trägt. Ich habe keinen Menschen, der mich dahin bringt, wenn das Wasser sprudelt. Heißt das nicht: Ach, ich möchte schon anders leben, beweglich sein, aber ich glaube nicht, dass das je noch einmal wird. Denn ich bin allein. Hier denkt jeder nur

an sich. Jeder ist sich selbst nur der Nächste.

Da sagt JESUS ZU IHM. Komm; steh auf. Steh auf, nimm dein Bett und geh. Und er tut es. Er steht auf. Die Lähmung ist vorbei. Er kann plötzlich, was ihm 38 Jahre lang nicht vorstellbar, nicht denkbar, nicht möglich war. Und er braucht den Springbrunnen nicht einmal. Die Lähmung, die Angst, die Resignation ist überwunden. Er steht auf, und er ist nicht mehr unmündig. Er steht auf und geht aufrecht, und er hat ein ungebrochenes Rückgrat; sein Leben hat sich in der Begegnung mit Jesus Christus wie durch ein Wunder verwandelt. Er liegt nicht mehr am Boden. Und er lässt sich nicht mehr bevormunden. Er steht auf den eigenen Füßen, sagt seine eigene Meinung. Und er nimmt sein Bett mit.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Gemeinde, warum eigentlich muss er sein Bett, seine Matratze mitnehmen? Ich glaube, dies ist ein Bild für seine bisherige Lebenssituation. Und die kann er nicht einfach hinter sich lassen. Er trägt seine Biographie mit sich. All die Hoffnungen und Enttäuschungen, all die Gewöhnung an Unbeweglichkeit, die verinnerlichte Erstarrung und Resignation von früher, all dies wird ihn begleiten, aber nicht mehr lähmen. Unsere Biographie gehört unabweislich zu uns, und wir können sie nicht zum Sperrmüll geben und irgendwie entsorgen. Der zum aufrechten Leben befreite Mensch trägt die Erfahrungen seines Lebens mit sich. Und manchmal wird er daran zu schleppen haben. Aber, er ist befreit, er kann eigene Schritte gehen, kann seine eigene Meinung sagen, kann sein eigenes Leben beginnen. Gott sei Dank.

Liebe Schwestern und Brüder, dass es so etwas gibt, wer hätte das zu hoffen gewagt! Ja, es gibt solche wunderbaren Verwandlungen und Veränderungen, und vor 20 Jahren haben wir so etwas erlebt. Lähmende Verhältnisse von früher sind durch den Geist und die Kraft Gottes überwunden. Gott sei Dank.

Aber, fangen neue Ängste an, über uns herrschen zu wollen? Unterwerfen wir uns neuen Mechanismen, die uns klein kriegen wollen wie der Mammon? Fangen Gewöhnungen etwa an, uns betriebsblind werden zu lassen und zu lähmen? Da sei Gott vor.

Liebe Gemeinde, so wie Johannes die Befreiungsgeschichte wunderbar erzählt, so haben wir in Greifswald oder Pasewalk, in Leipzig oder Plauen eine wunderbare Befreiungsgeschichte erlebt. Erstarrungen und Lähmungen, Ängste und Zwänge sind verwandelt. Und das ist ein Wunder vor unseren Augen. Amen.

Rudolf Dibbern